

Österreich-Ungarn im Konzert der Kolonialmächte

Die militärischen Interventionen der Kriegsmarine

Andreas Bilgeri (Wien)

1. Vorwort

Im Zuge des 19. Jahrhunderts nahm die aufstrebende österreichische Marine vermehrt an Flottenaktivitäten teil, die gemeinsam mit anderen europäischen Mächten durchgeführt wurden. Diese erfolgten häufig im Rahmen einer „Intervention“ gegen ein Land, das seine innere Ordnung nicht mehr aufrechterhalten konnte oder um einen Konflikt zwischen zwei Nationen zu verhindern. Beides geschah meist in dem Interesse, den Status quo aufrechtzuerhalten und die eigenen politischen und in größerem Ausmaß auch Handelsinteressen zu schützen. Des Weiteren boten sie aber auch die Möglichkeit, sich an der Seite der klassischen Kolonialmächte im imperialen Muskelspiel zu üben. Militärische Interventionen gemeinsam mit anderen Großmächten fanden u.a. 1860 im Libanon sowie 1897 in Kreta statt. Als prominentestes Beispiel gilt die Niederschlagung des Boxeraufstandes 1900. Diese bewussten Eingriffe in die Souveränität fremder Staaten werden im Folgenden auf ihren imperial-kolonialen Charakter untersucht und das Selbstverständnis Österreich-Ungarns als weltweit agierende Großmacht unter anderen Mächten dargestellt. Welche Argumente wurden für die Legitimierung eines solchen Habitus, der im Widerspruch zu Österreich als Nicht-Kolonialmacht im geografischen Sinn steht, verwendet? Welche Interessen und welche treibenden Kräfte stehen hinter dieser Teilnahme an und Unterstützung von kolonialistischen Einflussnahmen?

Es ist bereits abzusehen, dass sich diese Fragen nicht undifferenziert beantworten lassen. Die Konzepte einer europäischen Großmachtspolitik, benannt als „Kolonialismus“ und „Imperialismus“ verändern sich im „langen“ 19. Jahrhundert und auch die Imperialismustheorien behelfen sich mit Differenzierungen, um verschiedene Phänomene zu erklären. Das erste der beiden, also die formelle territoriale Herrschaft durch Kolonien, spielt im Falle Österreichs bzw. Österreich-Ungarns keine große Rolle. Das zweite jedoch – wie im Folgenden zu sehen ist – sehr wohl. Der Ansatz besteht hier darin, diese Prozesse vom Standpunkt der Kriegsmarine aus zu beobachten, die praktisch jeweils ein Mittel von und Vermittler zwischen Handels- und Großmachtinteressen bildet. Die vorliegenden Beispiele illustrieren die Entwicklung der Kriegsmarine vom reinen Mittel zum Schutz der Handelsschifffahrt hin zum prestigeträchtigen Werkzeug einer weltweiten Großmachtspolitik.

Zur Einführung werden in einem ersten Kapitel zunächst verschiedene Ansätze, einen österreichischen Kolonialismus bzw. Imperialismus zu erklären, vorgestellt und gleichzeitig mit den wesentlichen Kontextelementen in Bezug auf die militärischen Interventionen verknüpft. Dazu zählen das europäische „Konzert der Mächte“ mit ihrem Dauerthema, der „Orientalischen Frage“, und die Flottenpolitik der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert. Danach werden die verschiedenen Interventionen im Einzelnen vorgestellt und in einem letzten Kapitel nochmals die Rolle Österreich-Ungarns als Interventionsmacht besprochen.

2. Österreich-Ungarn als Interventionsmacht I

Der bewusste Eingriff in die Souveränität eines fremden Staates, wie er durch eine militärische Intervention zweifelsfrei geschieht, kann als ein typisches Vorgehen oder Merkmal des Imperialismus im 19. Jahrhundert gesehen werden. Die Rolle Österreich-Ungarns in dieser Zeit wird allgemein als Sonderfall gesehen, handelte es sich zwar um eine europäische Großmacht, die aber im Gegensatz zu seinen Artgenossen keinerlei überseeische Ambitionen zu hegen schien.¹ Kleinere Expeditionen, Projekte, Gedankenspiele aber auch Landnahmen hat es zwar immer wieder gegeben,² allerdings hatte keines davon längerfristige Folgen.

Die Frage nach österreichischen Kolonien oder einem österreichischen Kolonialismus wird also meist negativ beantwortet. Lediglich Bosnien wird – und wurde auch von Zeitgenossen – bisweilen als Kolonie angesehen.³ Neuere Konzepte, die periphere Gebiete mit einschließen, weisen auch Gegenden wie Galizien zumindest koloniale Züge zu, was aber wiederum das Bild Österreich-Ungarns als europäische Landmacht beinhaltet. Auch als gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Besitz von Kolonien wieder als notwendig für eine Großmacht angesehen wurde und auch bisher unbeteiligte Staaten wie Deutschland und Italien in seinen Bann zog, gab es in Österreich-Ungarn keine dergleichen Anstalten. Stattdessen waren

ansatzweise imperialistische Ambitionen in Südosteuropa zu erkennen.⁴ Eine solche Nichtbeteiligung an der kolonialistischen/imperialistischen Landnahme führte dazu, dass österreich-ungarische Überseeaktivitäten häufig auf rein wissenschaftliche Absichten reduziert und österreichischen Forschern im Ausland sogar eine moralische Überlegenheit zugesprochen wurde, was Walter Sauer das „Entdeckungsparadigma“ der österreichischen Geschichte nennt.⁵ Diese romantische Sicht auf das Ergebnis des Scheiterns österreichischer Kolonialversuche und die daraus gesehene „Unbelastetheit“ ist aber gleichzeitig ein Ignorieren historischer Mitverantwortung und Unterstützung, denn, wie im Weiteren gezeigt wird, war Österreich-Ungarn keinesfalls ein unbeteiligter Beobachter. „Die Monarchie war mit Sicherheit kein Kolonialstaat. Sie war jedoch auch keine antikoloniale Kraft.“⁶

Völlig richtig stellt Sauer daher fest: „Die Frage nach der Funktion der Habsburgermonarchie für den europäischen Kolonialismus muss neuerlich, systematisch und unter Einbeziehung aktueller Forschungsergebnisse der internationalen kolonial-, wirtschafts- und sozial- bzw. ideologiegeschichtlichen Diskussion gestellt werden.“⁷ Der vorliegende Artikel soll diese Frage aus einer militärgeschichtlichen Perspektive stellen und zeigt die Funktion der österreichischen Kriegsmarine im Dienste einer europäischen Machtpolitik im 19. Jahrhundert, an der sich die Habsburgermonarchie beteiligte. Dabei handelt es sich nicht um die Errichtung einer formellen Herrschaft über ein Gebiet, sondern um eine „informelle“ Herrschaft, die v.a. ökonomische und politische Einflussnahme beinhaltet. Gleichzeitig gilt es, auch die Beteiligung an einem „kollektiven Imperialismus“⁸ zu untersuchen und dieses Phänomen des 19. Jahrhunderts nicht nur als jeweils nationales sondern als ein gesamteuropäisches zu sehen.

Ausgang aller Imperialismustheorien ist die stark etatistische Vorstellung einer imperialistischen Politik, die im Grunde noch zeitgenössisch im späten 19. Jahrhundert, insb. durch Heinrich Friedjung entwickelt wurde. Es handelt sich hiernach um eine nationalistische Ideologie, die den Herrschaftsbereich des Nationalstaats ausbreiten will und sich zugleich in Rivalität mit anderen Mächten im Weltstaatensystem befindet. Diese Auffassung ist sehr stark auf die Beherrschung von Territorien ausgerichtet und zielt auf die Errichtung eines Kolonialreiches, was in seiner Hochphase geradezu als Voraussetzung für den Weiterbestand einer Macht galt.⁹ Aber gerade in der Zeit vor der klassischen Periode des Imperialismus, die nach Friedjung mit 1881¹⁰ beginnt, finden politische und wirtschaftliche Einflussnahmen in außer-europäischen Gebieten in einem starken Ausmaß statt, die nicht auf formeller Herrschaft über ein Gebiet basieren. John Gallagher und Ronald Robinson haben hierfür das Konzept des „Freihandelsimperialismus“ entwickelt, aus dem jenes eines „informellen Imperialismus“ entstand. Demnach gibt es neben der „formellen“ Herrschaft eine Vielzahl von „informellen“ Formen imperialistischer Herrschaft, die dieser vorauslaufen, sie begleiten oder sogar ersetzen.¹¹ Am häufigsten tritt aber wohl ein ökonomischer Imperialismus mit der handelspolitischen Durchdringung eines fremden Territoriums auf („the flag follows the trade“). Dieses sog. „informal empire“ kann sich ebenso über souveräne Nationalstaaten erstrecken und einen solchen in die Einflussosphäre einer imperialistischen Macht bringen.¹²

Für die vorliegenden Beispiele kommt auch eine andere Form von Imperialismus zum Tragen, nämlich diejenige eines „kollektiven Imperialismus“¹³ im Zuge des „Concert Européen“ und seine besondere Form der multilateralen Interessensabstimmung unter den Großmächten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Denn eines der Mittel dieses Konzerts war die gemeinsame, sorgfältig diplomatisch abgestimmte, militärische Intervention. Dieses Bild der Außenpolitik der Großmächte stand nach dem Wiener Kongress in Europa für die Stabilität zwischen den Mächten und betrieb für Walter Sauer auch eine Art „imperialistischer Gesamtkoordination“.¹⁴ Die Funktionen dieses Konzerts bestanden dahingehend in „der kollektiven Geltendmachung europäischer Hegemonieansprüche [...], in der Vermeidung von destabilisierenden Rückwirkungen kolonialer Konkurrenz auf das europäische Staatensystem [...] oder in der Ausarbeitung grundlegender Spielregeln für die einzelstaatliche koloniale Expansion“.¹⁵ Österreich-Ungarn war innerhalb dieses Konzerts nach 1815 eine der tonangebenden Mächte, was aber v.a. auf diplomatischem Geschick, insb. Metternichs basierte.¹⁶ Für ihn und auch für andere europäische Staatsmänner war die Konzertdiplomatie und die Berufung auf eine internationale Solidarität v.a. ein Mittel, den für die Habsburgermonarchie vorteilhaften Status quo aufrechtzuerhalten.¹⁷

Eine der wichtigsten Agenden des „Konzerts“ bildete immer wieder die „Orientalische Frage“. Das Osmanische Reich, in der europäischen Peripherie gelegen, befand sich im 19.

Jahrhundert in einem Auflösungsprozess und sah sich stetig mit nationalistischen Bewegungen konfrontiert, die speziell auf dem Balkan explosives Potenzial in sich bargen. Das Hauptinteresse in Wien bestand darin, ein Auseinanderbrechen zu verhindern. Denn die Habsburgermonarchie, die ebenso wie das Osmanische Reich ein Vielvölkerreich war, sah allzu große Erfolge der Separatisten auch als Bedrohung für seine eigene Integrität an. Eine ernst zu nehmende Gefahr für die Hohe Pforte war Russland, das sein Machtgebiet in mehreren Kriegen zu erweitern versuchte. Es galt als eine Grundregel der österreichischen Politik, dass „das Ottomanische Reich trotz aller seiner Fehler für die Monarchie der bestmögliche Nachbar war und dass man zu dessen Schwächung nicht beitragen durfte“. ¹⁸ Aber nicht nur Russland sondern in zunehmendem Ausmaß auch Frankreich, Großbritannien und zum Ersten Weltkrieg hin Deutschland hatten v.a. ökonomische Interessen im Nahen Osten.

Eines der Hauptmerkmale und mehr und mehr dominierenden Motive eines Imperialismus speziell in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg war das „Prestige“, ¹⁹ das speziell bei einer Macht ohne überseeische Besitzungen wie Österreich-Ungarn eine sehr große Rolle spielte. Die wichtigste Möglichkeit, Prestige zu erlangen, waren das „Flagge zeigen“ in den verschiedenen Erdteilen und die Beteiligung an internationalen Aktivitäten durch eine aus möglichst großen und modernen Einheiten bestehende Marine. In der Monarchie wurde die Kriegsmarine allerdings sehr lange Zeit äußerst stiefmütterlich behandelt bzw. war sie zu manchen Zeitpunkten nicht existent. Erst als Österreich 1797 mit dem Frieden von Campo Formio in den Besitz Venedigs kam, konnte über grundlegende Strukturen verfügt werden. Die Funktion, die dieser Marine zugedacht war, zeigt sich am besten darin, dass sie keiner militärischen, sondern einer administrativen Behörde zugeteilt wurde. Sie war damit wohl in erster Linie zum Schutz der Handelsschifffahrt und weniger für militärische Aufgaben vorgesehen. ²⁰ „Man versuchte daher auch mitunter, die Kosten für die Erhaltung der Kriegsschiffe auf die Handelsschifffahrt zu überwälzen.“ ²¹ Diese Schutzfunktion zeigt sich v.a. bei den Aktionen gegen Piraten aus den Barbaresken-Staaten (Marokko 1829) und dem im Folgenden beschriebenen Einsatz des Levante-Eskaders während des griechischen Freiheitskampfes. Popularitätsschübe erhielt die Marine jeweils, wenn ein Mitglied des Kaiserhauses Interesse an dieser Waffengattung bekundete. Sei es Erzherzog Friedrich, von dem noch die Rede sein wird, oder Erzherzog Ferdinand Max, der Bruder Kaiser Franz Josephs, unter dessen Marine-Oberbefehl deren Vonselbständigung stattfand. ²² Trotzdem blieb sie lange Zeit hauptsächlich ein Mittel der Küstenverteidigung, sei es in defensiver Form oder im Sinne Tegethoffs offensiv auf hoher See. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts bekam die Marine durch die imperialistische Ideologie jenes oben beschriebene Prestige, zunehmende Popularität und einflussreiche Förderer in der Doppelmonarchie. Das Präsentieren seiner militärischen Stärke in Form von Marineeinheiten hatte gewissermaßen die Aufgabe, „Imperialismus zu simulieren“ und so „in einer Zeit, in der der Nationalitätenstreit im Inneren die außenpolitische Stellung der Monarchie zu unterhöhlen begann, ihre Großmachtstellung im Konzert der Großmächte zu markieren, ohne dass dabei irgendwelche expansiven außenpolitischen Ziele verfolgt wurden“. ²³

In den folgenden Kapiteln wird allerdings der konkrete Einsatz der Kriegsmarine beschrieben, die naturgemäß ein klassisches Interventionsinstrument ist. ²⁴ Bei Interventionen handelt es sich um kleinere Einsätze, die abseits der Kriege stattfinden. Dem Einsatz der Kriegsmarine in Kriegszeiten gegen Italien oder Dänemark stehen hier punktuelle Einsätze mit kleinen Verbänden oder gar einzelnen Schiffen gegenüber, die häufig in Staaten stattfinden, die ihre eigene innere Ordnung (zumindest auf Grund der Sicht von außen) nicht mehr aufrechterhalten konnten. Weiteres wichtiges Merkmal ist, dass diese Interventionen im 19. Jahrhundert in Planung und Durchführung gemeinsam mit anderen Mächten erfolgen. Allein schon das Fehlen einer Kriegserklärung und die Legitimierung der Aktionen durch die Abstimmung mit den anderen Großmächten sprechen eine deutliche Sprache. Für diese Art von Einsätzen kamen als Instrument aus mehreren Gründen nur Seestreitkräfte in Frage: „Sie vermögen wirkungsvoll über das eigene Hoheitsgebiet hinaus auftreten, jeden über See erreichbaren Ort anzusteuern, sie präsentieren sich als Träger achtungsgebietender Waffensysteme und bilden ein im Ansatz ebenso mobiles wie variabel zu führendes Interventionsmittel.“ ²⁵

Die militärische, besonders die maritime Intervention darf also als klassisches und unmissverständliches Mittel einer kolonialen bzw. imperialen Außenpolitik gesehen werden, besonders wenn damit militärische Gewalt einhergeht. Die Untersuchung der Interventionen der

österreich(-ungar)ischen Marine gibt also sicherlich Auskunft über die Stellung der Habsburgermonarchie in einem Konzert der Kolonialmächte und ihre Beteiligung an sowie Funktion für einen gesamteuropäischen, „kollektiven“ Imperialismus. Trotzdem müssen zusätzlich auch die „informellen“ Formen einer imperialen Politik, insb. die ökonomische Durchdringung eines Gebietes miteinbezogen werden, um einen möglichst umfassenden Eindruck darüber zu gewinnen. Folgen wir also der Kriegsmarine, als Instrument kolonialer und imperialer Politik, ins östliche Mittelmeer und nach China.

3. Das Levante-Eskader im griechischen Freiheitskampf

Beinahe ein Kuriosum österreichischer Marinopolitik stellt der Einsatz des Levante-Eskaders dar. Im östlichen Mittelmeer befanden sich zwischen 1821 und 1839 bis zu 22 Einheiten im Dauereinsatz gegen griechische Schiffe, die versuchten, eine Seeblockade gegen das Osmanische Reich zu errichten, und von Österreich als Seeräuber angesehen wurden. Denn Ziel der Griechen waren auch die 500 bis 600 österreichischen Handelsschiffe in der Levante, die beinahe den gesamten Nachschub für das Osmanische Reich aufrechterhielten und enorme Gewinne erzielten.²⁶ Schutz und Eskorte für diese Schiffe brachte die Marine in eine zwiespältige Situation angesichts dessen, dass sich Österreich im griechischen Freiheitskampf eigentlich neutral verhalten sollte. Die Sympathie der Regierung lag jedoch beim Sultan als legitimen Herrscher entsprechend dem von Metternich verfolgten Legitimitätsprinzip.²⁷ Zusätzlich sollte durch die Bewahrung der Hohen Pforte auch das Kräftegleichgewicht in Südosten gewahrt werden und nicht zugunsten Russlands kippen. In der westeuropäischen Öffentlichkeit erlangte der griechische Freiheitskampf jedoch ungeheure Popularität und Philhellenismus griff insb. in Frankreich und England um sich. Auch Russland nahm, nicht zuletzt auch aus Eigeninteresse, immer stärker für die griechischen Glaubensgenossen Partei.²⁸

Das sog. „Levante-Eskader“ umfasste zunächst nur 4 Schiffe, wurde aber nach und nach auf Grund des starken Bedarfs aufgestockt. Seine Aufgaben bestanden in der Eskorte der österreichischen Handelsschiffe, dem Kampf gegen die „Seeräuber“ und der Befreiung gefangener Kauffahrer. Operationsgebiet war zunächst nur der griechische Raum, bald aber umfasste er das gesamte östliche Mittelmeer.²⁹ Die eigentliche Neutralität Österreichs und auch die Situation, dass die Kapazitäten des Eskaders für den Schutz aller Kauffahrer ungenügend und ohnehin bereits ausgelastet waren, führte dazu, dass sich beide Seiten relativ moderat gegeneinander verhielten und auf eine härtere Gangart verzichteten.³⁰ Obwohl Österreich die Griechen nicht als kriegsführende Partei anerkannte, wurden größtenteils nur „wilde“ Seeräuber auch als solche behandelt und die Kapitäne hüteten sich davor, in Konflikte mit „offiziellen“ (von Österreich zwar nicht anerkannten) griechischen Truppen zu geraten.³¹

Lange Zeit fand der Konflikt keine wirkliche Entscheidung. Der Sultan verfügte nicht über ausreichende Truppen, um den Aufstand niederzuschlagen, weshalb er auf die Hilfe des Statthalters von Ägypten, Muhammad Ali angewiesen war, von dem im Weiteren noch die Rede sein wird. Jener entsandte seinen Adoptivsohn Ibrahim Pascha mit einem 10.000 Mann starken Expeditionskorps auf den Peloponnes. Dessen Erfolge führten allerdings zur Intervention der europäischen Mächte. Zar Nikolaus I. bewegte England und Frankreich zu einem gemeinsamen Eingriff, wobei Metternich ignoriert und ins politische Abseits geschoben wurde, nicht zuletzt wegen seiner diplomatischen Verzögerungspolitik zugunsten der Hohen Pforte.³² Eine gemeinsame Flotte der drei Mächte besiegte 1827 in der Seeschlacht von Navarino die osmanisch-ägyptischen Seestreitkräfte. In weiterer Folge kam es zum russisch-türkischen Krieg von 1828/29 und mit dessen Ende und den Londoner Protokollen von 1830 zu einem unabhängigen griechischen Staat.

Den Rückschlägen der österreichischen Außenpolitik unter Metternich stand in dieser Zeit ein florierender Seehandel gegenüber. Österreich war die einzige europäische Großmacht, die der Hohen Pforte freundschaftlich verbunden blieb und uneingeschränkte Wirtschaftskontakte pflegte.³³ Eine weitere einträgliche Quelle für die österreichische Handelsschifffahrt im Zuge des griechischen Freiheitskampfes bildeten Nachschubtransporte für Ibrahims Armee in Griechenland. Diese wurden zu einem Großteil von österreichischen Schiffen durchgeführt. Die Kauffahrer agierten hierbei eigenmächtig und sorgten für zusätzliche Spannungen mit Griechenland.³⁴

Es handelte sich also nicht um eine Intervention sondern um eine permanente militärische Präsenz. Das Beispiel sticht unter den anderen hervor, kann aber hervorragend dazu

dienen, die Politik Österreichs im griechischen Freiheitskampf und in der Region sowie die Hauptrolle, die der Marine in dieser Zeit zukommt, zu illustrieren. Drei Faktoren sind hier, wie bei den anderen Beispielen maßgeblich: Die Kriegsflotte als vernachlässigtes Element österreichischer Militär- bzw. Außenpolitik, die Handelsinteressen und die Großmachtinteressen Österreichs. Aus diesen drei Elementen setzte sich ein veränderliches Grundmuster einer österreichischen Interventionspolitik im 19. Jahrhundert unter kolonialen und imperialen Bedingungen zusammen.

Erstaunlich ist hier die Selbstverständlichkeit, mit der in fremdstaatliche Souveränität eingegriffen wurde, wie von Manfred Sauer beschrieben: „Eine andere Frage wurde in Wien gar nicht aufgeworfen, nämlich wieweit es völkerrechtlich vertretbar war, eine Flotte in fremde Gewässer zu schicken, eine Marinestation einzurichten und gegenüber den Untertanen eines anderen Staates Souveränitätsrechte zu beanspruchen, ohne daß dieses Vorgehen durch irgendein Abkommen gedeckt worden wäre.“³⁵ Ein solches Vorgehen und das Ignorieren fremder Souveränitätsrechte, seien es nun griechische oder osmanische, kann durchaus als eine im Kolonialismus typische Vorgangsweise zur Wahrung der eigenen Interessen gesehen werden. Im Gegensatz zu späteren Beispielen hatten Österreich und die anderen Großmächte auch keine Übereinkunft zur Entsendung ihrer Geschwader (mit Ausnahme der Flotten, die 1827 beteiligt waren) getroffen und auch keine Rechtfertigung dafür als notwendig erachtet.³⁶

Ein besonderes Merkmal ist in diesem Beispiel die Ausprägung des Prinzips „the flag follows the trade“. Die Handelsmarine erlaubte sich sehr viele Eigenmächtigkeiten, die die Kriegsmarine immer mehr in Zugzwang und die Diplomatie in Schwierigkeiten brachte. Der militärische Einsatz wurde durch die ökonomischen Interessen bedingt und – wenn auch mit Billigung zumindest der Hohen Pforte – in die Souveränität eines bzw. zweier Staaten eingegriffen, um diese durchzusetzen. Der Aufschwung des Orienthandels in dieser Zeit war auch ein Grund für den später starken Einfluss Österreichs in der Region.

4. Syrien 1840: Der Einsatz gegen Muhammad Ali

Der bereits erwähnte Muhammad Ali³⁷ gehört wohl zu den schillerndsten und bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte des Nahen Ostens und im Speziellen Ägyptens, als dessen „Wiedererwecker“ er auch bezeichnet wurde.³⁸ Geboren in Makedonien als Sohn albanischer Eltern kommandierte er in Ägypten albanische Truppen im Kampf gegen Napoleon. Nach dem Abzug der französischen Truppen konnte er sich in den Machtkämpfen durchsetzen und wurde 1806 vom Sultan zum Pascha ernannt. Unter seiner Herrschaft erfuhr das Land einen Modernisierungsschub und einen wirtschaftlichen Aufschwung, ermöglicht durch eine protektionistische Handelspolitik und den vermehrten Export landwirtschaftlicher Güter, allen voran Baumwolle.³⁹ Seine zunehmende Machtfülle und die relative Unabhängigkeit von der Hohen Pforte brachten ihm bald den Titel eines „Vizekönigs“ anstelle dem des Statthalters ein. Im griechischen Freiheitskampf sowie bei der Niederschlagung des Wahabiten-Aufstandes 1812 und 1818 bewies er noch seine Loyalität gegenüber dem Sultan, die Beziehung gestaltete sich aber danach zunehmend belasteter.⁴⁰

Von österreichischer Seite stand man Muhammad Ali auf Grund der immer intensiver und einträglich werdenden Wirtschaftskontakte positiv gegenüber. Bereits vor dieser Steigerung war Österreich in den 1820er Jahren einer der größten Handelspartner Ägyptens.⁴¹ Auch Frankreich hatte Gefallen am Vizekönig gefunden, spätestens als er sich nach der französischen Eroberung Algeriens als nützlicher Verbündeter in der Region erwies. Dem entgegen stand das Interesse der europäischen Großmächte, insb. Metternichs, am Weiterbestand des Osmanischen Reiches.⁴² Der sich abzeichnende Konflikt wurde vorhergesehen und dementsprechendes Misstrauen herrschte von Seiten der österreichischen Regierung gegenüber Muhammad Ali.⁴³ In einem ersten Krieg 1831–1833 eroberte Muhammad Ali Syrien und brachte seinem Lehnsherrn vernichtende Niederlagen bei.⁴⁴ Das Osmanische Reich geriet dadurch auch außenpolitisch in einen äußerst schwachen Zustand. Denn Sultan Mehmet II. war gezwungen, für militärische Unterstützung immer weiter gehende Zugeständnisse an die europäischen Großmächte zu machen, was äußerst unvorteilhafte Handelsverträge beinhaltete. „Dadurch wurde das Osmanische Reich endgültig zu einem halbkolonialen Staat, der der europäischen Industrie als passiver Absatzmarkt und billiger Rohstofflieferant diente.“⁴⁵ Aber auch Muhammad Ali betrieb, um die europäische Stimmung ihm gegenüber zu bessern, eine Öffnungspolitik, die ihm langfristig schadete.

1839 brachen die Feindseligkeiten zwischen Ägypten und Konstantinopel als zweite Nahostkrise wieder aus und wurden mit dem plötzlichen Tod von Sultan Mahmut II. und den beinahe gleichzeitigen militärischen Niederlagen noch bedrohlicher für das Osmanische Reich. Die europäischen Mächte waren sich mittlerweile einig, dass einzugreifen und das Osmanische Reich zu erhalten war. 1840 wurde eine gemeinsame Konvention zur Befriedigung der Levante geschlossen. Eine britisch-österreichische Flotte landete in Syrien und lud 6.000 osmanische Soldaten sowie 22.000 Gewehre aus, die für Aufständische in der Region gedacht waren.⁴⁶ Die Alliierten selbst eroberten die Hafenstädte Beirut, Sidon und Akkon, wobei sich der junge Erzherzog Friedrich, ein Sohn Erzherzog Karls, beteiligte und besonders hervortat. Ein Ereignis von hohem historischem Symbolgehalt bildete die Eroberung von Akkon und das Hissen der österreichischen Flagge auf der Zitadelle der Stadt gemeinsam mit der britischen und der osmanischen. Hatte doch Richard Löwenherz bei der Einnahme Akkons 1191 während des dritten Kreuzzugs dem Babenbergerherzog Leopold V. dieses Recht verweigert. Mit diesen Niederlagen war der Krieg entschieden und Muhammad Ali musste sich mit einer erblichen Herrschaft über Ägypten zufrieden geben. Neben diesem, für ihn eigentlich positiven Ergebnis der Friedensverhandlungen, wurde aber auch seiner wirtschaftlichen Schutzpolitik ein Ende gesetzt, was die Durchdringung der ägyptischen und nahöstlichen Märkte durch die europäischen Mächte mit sich brachte.⁴⁷

Die Intervention selbst und das Gebaren der europäischen Mächte gegenüber der Hohen Pforte zielten zwar vorderhand auf die Bewahrung der für sie legitimen Staatsordnung, brachten ihnen allerdings genauso die Möglichkeiten, das osmanische Staatsgebiet wie auch Ägypten in rentable und weit geöffnete Absatzmärkte zu verwandeln. Es handelt sich hier um ein klassisches Beispiel eines „informellen Imperialismus“ – koordiniert durchgeführt im Rahmen des europäischen Konzerts unter aktivster Beteiligung Österreichs. Der Konflikt zwischen Muhammad Ali und der Hohen Pforte ermöglichte den Mächten, das Osmanische Reich und Ägypten stärker in ihre ökonomische Einflussosphäre zu ziehen und so die informelle Herrschaft über den östlichen Mittelmeerraum auszubauen. In Österreich brachte der Flotteneinsatz der Kriegsmarine, nicht zuletzt durch die Taten Erzherzog Friedrichs, einen Popularitätsschub und wurde allgemein als eine erste Bewährungsprobe der jungen Marine unter dem Blick der internationalen Öffentlichkeit gesehen.

5. Die Kreta-Krise 1897

Die „Orientalische Frage“ beschäftigte die europäischen Mächte weiterhin und das Osmanische Reich befand sich nach wie vor in einem Auflösungsprozess. Nicht nur in der Levante sondern auch in den noch osmanischen Teilen Griechenlands war ein stetiges Brodeln zu spüren, das seit dem griechischen Freiheitskampf kaum schwächer geworden war. Kreta war im 17. Jahrhundert durch die Osmanen erobert worden, worauf sich die Inselgriechen ins Landesinnere zurückzogen und eine türkische Bevölkerungsgruppe in den Städten entstand. Wie erwähnt, kam es immer wieder zu Unruhen, die einen ersten Höhepunkt im griechischen Freiheitskampf fanden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand die sog. Enosis-Bewegung, deren Ziel der Zusammenschluss aller Griechen war. Es kam zu regelmäßigen Aufständen auf Kreta, die durch die Osmanen niedergeschlagen wurden.⁴⁸ Die europäischen Mächte sahen sich immer wieder dazu genötigt, deeskalierend einzugreifen, und hatten bereits 1866 sowie 1886 Schiffe entsandt, um ihre eigenen Staatsbürger zu schützen und einen Krieg zwischen Griechenland und der Hohen Pforte zu verhindern.⁴⁹ 1886 wurde auch eine Blockade über den Golf von Volos verhängt, um Griechenland zur Einstellung seiner Rüstung gegen die Türkei zu bringen.⁵⁰ 1896 kam es wieder zu Unruhen, die endgültig in einem Bürgerkrieg mündeten. Aus Sicht der europäischen Mächte sollte ein unkontrolliertes Auseinanderfallen des Osmanischen Reiches verhindert werden. Aber auch die Friedenssicherung spielte hier bereits eine gewisse Rolle.⁵¹

Auf Initiative des österreichischen Außenministers Agenor Graf Goluchowski d.J. wurde eine internationale Befriedigungsmission geplant. Frankreich, Russland, England, Italien und Deutschland beteiligten sich daran und hatten vereinzelt, wie bereits bei den vorhergehenden Unruhen auf der Insel, Kriegsschiffe zum Schutz ihrer Staatsbürger in die Region entsandt. Auf diplomatischer Ebene wurde ein Vierzehn-Punkte-Programm entworfen, das für Kreta u.a. eine weitgehende Autonomie unter osmanischer Herrschaft vorsah.⁵² Die Unruhen gingen jedoch weiter und nachdem angelandete griechische Soldaten die Kämpfe ab Februar 1897 um einiges verschärft und die Insel annektiert hatten, kam es zur Intervention

der sechs Mächte. Es intervenierte eine alliierte Flotte, an der sich auch 16 österreichische Schiffe beteiligten.⁵³ Insgesamt 6.600 Soldaten, darunter 675 österreichische Infanterietruppen⁵⁴ besetzten die wichtigsten Städte der Insel, während sie gleichzeitig in Blockaderayons aufgeteilt wurde, um den Nachschub aus Griechenland zu unterbinden. Trotzdem war Griechenland nicht bereit, seine Truppen abzuziehen, was die Mächte andenkend ließ, eine Blockade über ganz Griechenland zu verhängen. Vor der Durchführung kam es jedoch durch den griechischen Angriff auf das osmanische Thessalien im April 1897 zum türkisch-griechischen Krieg. Dieser verlief zugunsten der Hohen Pforte und führte zu einem baldigen Waffenstillstandsangebot Griechenlands und einer alliierten Friedensvermittlung. Der verlorene Krieg hatte schwerwiegende Konsequenzen für Griechenland. Die Reparationszahlungen führten zu Zahlungsunfähigkeit und Staatsbankrott Griechenlands, weshalb eine internationale Anleihe aufgenommen werden musste. In weiterer Folge wurde der griechische Staatshaushalt unter die Kontrolle der alliierten Mächte gestellt.⁵⁵

Noch zu lösen war die Frage nach dem künftigen Status Kretas im Osmanischen Reich. Die Kreta-Mächte bevorzugten das „Suzeränitätsprinzip“, was bedeutete, dass ein autonomer Staat entsteht, dessen Gouverneur vom Sultan ernannt wird, sich aber ansonsten nur in einer sehr losen Abhängigkeit befindet.⁵⁶ Ein dementsprechendes Autonomiestatut wurde ausgearbeitet, wobei allerdings die Gouverneurswahl zu einem Streitpunkt wurde. Die Großmächte entschieden sich für Prinz Georg, den Sohn des griechischen Königs, womit Österreich-Ungarn wie auch Deutschland nicht einverstanden waren und sich sowie die militärischen Einheiten von Kreta und der gesamten Angelegenheit zurückzogen.

Kreta stellt eine erweiterte Form des koordinierten Vorgehens der europäischen Mächte dar. Die gemeinsame „Flottendemonstration“ war im 19. Jahrhundert ein beliebtes Mittel, um außereuropäische Interessen kollektiv durchzusetzen, und kam bei Kreta mehrmals zur Anwendung. Auch wenn v.a. in den Medien die „Pazifizierung“ im Vordergrund stand, so bestand das Hauptinteresse der Mächte darin, ein erneutes Aufrollen der „Orientalischen Frage“ speziell auf dem Balkan zu verhindern. Für Österreich-Ungarn unter Außenminister Goluchowski war v.a. die Einigkeit der Großmächte ein wichtiges Anliegen, um damit zu verhindern, dass die jungen Balkanstaaten in diesen Krieg eingriffen.⁵⁷

Dass bisweilen dennoch Parallelen zu heutigen Friedensmissionen der UN gezogen werden, liegt laut Buchmann wohl daran, dass hier wie dort das Gebiet befriedet wurde, ohne die Konfliktursache zu lösen.⁵⁸ Moutafidou nennt Kreta als Beispiel für Peripherieimperialismus: „Dabei ruft nicht das imperialistische Zentrum, das die Tendenz hat, eigene Interessen zu wahren, Aktionen in der Peripherie hervor, sondern die Peripherie bietet durch eine Provokation den Anlass zu einer Intervention an.“⁵⁹ Für Buchmann hat die Kreta-Krise von 1897 Bedeutung als „Katalysator des europäischen Imperialismus“,⁶⁰ ab dem sich eine koordinierte Vorgehensweise in der außereuropäischen Politik der Großmächte endgültig durchsetzte.

6. Der „Boxeraufstand“ in China 1900

Das prominenteste Beispiel einer Kollektivaktion der Großmächte ist sicherlich die Intervention in China im Jahre 1900 und die Unterdrückung der „Yihetuan“-Bewegung, die allgemein als „Boxeraufstand“ bekannt geworden ist.⁶¹ Mitte der 1890er Jahre hatte sich das koloniale Interesse der europäischen Großmächte vom mittlerweile aufgeteilten Afrika nach Ostasien verlagert.⁶² Mit dem überraschenden Auftreten von Japan als neuer Macht im chinesisch-japanischen Krieg von 1894 sahen sie sich gezwungen, ihre Interessen in diesem Raum ebenso zu wahren. Um die Ambitionen Japans einzudämmen, wurde bei den Friedensverhandlungen politischer Druck ausgeübt, der aber genauso China Zugeständnisse abforderte und in einer nach Schöllgen „für das Zeitalter des Imperialismus geradezu klassischen Manier“ die Verpachtung chinesischer Handelshäfen herauspresste.⁶³ Ebenso wurden Eisenbahn- und Minenbaukonzessionen vergeben und China zunehmend in Einflusssphären aufgeteilt.⁶⁴

Aus dieser Situation heraus, die durch Naturkatastrophen zusätzlich verschärft wurde, steigerte sich zunehmend der Hass auf die „fremden Teufel“ und es kam zu ersten Übergriffen. Die „Yihetuan“ oder Boxerbewegung selbst war eine Art Geheimgesellschaft mit loser Organisationsform. Teile davon hatten Wurzeln in den Kampfsportarten, was die Fremdbezeichnung als „Boxer“ durch die Europäer zur Folge hatte.⁶⁵ Ihre Mitglieder gingen ab 1899

immer gewaltsamer gegen europäische Missionare, Ingenieure aber v.a. gegen zum Christentum konvertierte Chinesen vor.⁶⁶ Höhepunkt war die Belagerung des Gesandtschaftsviertels in Peking im Sommer 1900, in das sich auch viele christliche Chinesen geflüchtet hatten. Die europäischen Diplomaten forderten Truppen zum Schutz der Konsulate in Peking an und nach und nach langten erste Kriegsschiffe in China ein. Die chinesische Regierung unter der Kaiserwitwe Tz'u-hsi verhielt sich zunächst sehr passiv, schien aber zu hoffen, die Boxer für ihre Zwecke instrumentalisieren zu können. Am 11. Januar wurde ein Edikt beschlossen, das den dörflichen Milizen das Recht auf Selbstverteidigung gab und sie somit legalisierte,⁶⁷ was von den europäischen Mächten stark kritisiert wurde. Auch in der Yihetuan-Bewegung selbst gab es Loyalitäten zur Qing-Dynastie.⁶⁸

Die europäischen Kriegsschiffe sammelten sich bei der Taku-Reede, einem Punkt von strategisch wichtiger Bedeutung. Gelegen an der Mündung des Peiho-Flusses befanden sich dort die Bahnlinie nach Peking und schützende Forts. An und für sich war bereits dieser Flottenaufmarsch ein Eindringen in fremde Hoheitsgewässer.⁶⁹ Zu den bereits vor Kreta vertretenen europäischen Mächten gesellten sich hier die „neuen“ Mächte Japan und die USA. Mit Ausnahme der japanischen Schiffe befanden sich alle Flotten in großer Kommunikationsentfernung zu ihren Regierungen, weshalb das Vorgehen hier von den jeweiligen Kommandanten bestimmt und auch untereinander abgestimmt wurde. In der Befehlshaberkonferenz wurden die wichtigen Entscheidungen getroffen, deren Rang- und Dienstältester das Kommando innehatte.

Österreich-Ungarn hatte seit dem Frühjahr 1900 die „SMS Zenta“ in der Region, von der sich auch das erste Schutzdetachement rekrutierte. Erst am 7. August, als die wesentlichen Kampfhandlungen bereits beendet waren, traf die „SMS Kaiserin und Königin Maria Theresia“ und einen Monat danach die „SMS Kaiserin Elisabeth“ sowie die „SMS Aspern“ vor Taku ein. Den Oberbefehl der somit insgesamt 4 Kreuzer umfassenden Eskader hatte Konteradmiral Graf Montecuccoli.⁷⁰ Die Schiffe verfügten im Gegensatz zu den anderen Mächten nur über Marineinfanterie und nicht über Landtruppen. Ein besonderes Augenmerk wurde, wie bei vielen anderen Einsätzen in fremden Gewässern, auf die Auswahl der Schiffe gelegt. Bereits beim Ansuchen des k.u.k.-Gesandten um ein erstes Kriegsschiff zur Unterstützung wurde betont, dass es sich um ein großes und modernes handeln sollte.⁷¹

Bereits Ende Mai waren erste Truppendedachements angelandet und per Zug nach Peking gebracht worden, um die dortigen Gesandtschaften zu schützen, die zunehmend unter Druck durch Boxer- und Regierungstruppen gerieten. Bis Anfang Juni hatte sich die internationale Flotte bereits erheblich vergrößert. Rund 30 Einheiten aller Schiffstypen plus kleinerer Kanonen- und Torpedoboote waren vor Taku in immer noch wachsender Anzahl versammelt.⁷² Weitere Truppen wurden angelandet und nach Peking in Marsch gesetzt. Diese Expedition mit über 2.000 Mann unter dem britischen Vizeadmiral Sir Edward Seymour wurde allerdings durch die zerstörte Bahnlinie, den Widerstand der „Boxer“ und auch Regierungstruppen zu einem Fehlschlag.⁷³ Währenddessen und durch den sich abzeichnenden Misserfolg beschloss die Befehlshaberkonferenz, die Forts bei Taku anzugreifen, nachdem ein Ultimatum, diese zu räumen, verstrichen war. Der erfolgreiche Angriff auf diese Forts war der endgültige Grund für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch China. Das Gesandtschaftsviertel in Peking mit seinen ca. 400 Mann befand sich in der Zwischenzeit immer noch unter Belagerung und konnte erst mit 15. August durch eine zweite Expedition, die bereits 160.000 Truppen umfasste, entsetzt werden.⁷⁴ Sehr unzeitgemäß war das Plündern Pekings drei Tage lang zugelassen, woran sich die Österreicher (auf Grund von Abwesenheit) nicht beteiligten.⁷⁵ Eine imperialistische Machtdemonstration war die „feierliche“ Parade durch die danach wieder verschlossene Verbotene Stadt. Die chinesische Regierung willigte 1901 in ein Protokoll ein, indem sie sich zu Entschädigungszahlungen verpflichtete.

Österreich-ungarische Truppen, allerdings nur Marineinfanterie, waren an beinahe allen militärischen Aktionen beteiligt. Die Entscheidung, als einzige Macht keine Landtruppen zu entsenden, wurde mit dem nicht vorhandenen direkten Interesse in der Region begründet.⁷⁶ In einem Zirkulartelegamm an k.u.k.-Vertretungen wurde die Position ausgeführt. Durch die Entsendung der Schiffe wolle man die Bereitwilligkeit bekunden, „mit den übrigen Mächten an dem gemeinsamen Werke, welches dieselben im Interesse der Humanität u[nd] der Civilisation in China verfolgen, auch unsererseits theilzunehmen“.⁷⁷

Vorderhand galt es, die eigenen Staatsangehörigen zu schützen, was allerdings üblicherweise auch von anderen Mächten übernommen hätte werden können. Auch auf Grund des vergleichsweise geringen ökonomischen Interesses in der Region, galt es, Rechtfertigungen

für einen Einsatz zu finden, bei dem es offensichtlich um das „Prestige“ Österreich-Ungarns ging. Ähnliche Positionen finden sich in der österreichisch-ungarischen Presse: Ein Einsatz wurde dort als mehr als angebracht angesehen und teilweise gefordert. Großer Wert wurde auf das Prestige und die Beteiligung der Monarchie in der Weltpolitik gelegt.⁷⁸ Nach Meinung der *Neuen Freien Presse* würde man durch eine Nichtbeteiligung zu einem „Sonderling unter den Völkern“.⁷⁹ Lediglich in der *Arbeiter-Zeitung* wurde der Einsatz sehr kritisch hinterfragt, insb. in Hinblick auf die Unterstützung der ökonomischen Interessen der anderen Mächte.⁸⁰

Dass China nicht wie andere Erdteile aufgeteilt wurde, wird häufig auf die Teilnahme der USA an der Intervention zurückgeführt, in deren entschiedenem Interesse eine Politik der „offenen Tür“, also Handelsfreiheit in China lag, was durch den Konkurrenzdruck unter den Mächten leicht durchzusetzen war. Laut Schöllgen neutralisierten sich die Mächte in China ebenso wie im Osmanischen Reich gegenseitig.⁸¹

7. Österreich als Interventionsmacht II

Es hat wohl keine Kriegsmarine gegeben, bei deren Auslandsmissionen sowohl ihre Zielsetzung, als auch deren Durchführung so großen Schwankungen unterworfen waren, wie bei denen der einstigen österreichischen (österreichisch-ungarischen). Hierbei zeigen sich die großen Zusammenhänge in der politischen, aber auch in der militärischen und wirtschaftlichen Einstellung, so dass im Rahmen dieses Aufsatzes auch diese erwähnt werden müssen.⁸²

Zu diesem Schluss kam bereits der ehemalige k.u.k. Linienschiffleutnant und Marinehistoriker Peter Handel-Mazzetti. Und tatsächlich zeigt sich bei den hier vorgestellten Interventionen ein jeweils unterschiedliches Zusammenspiel der politischen, ökonomischen und militärischen Faktoren und auch Interessen. Während im Einsatz des Levante-Eskaders das ökonomische Interesse dominierte, war es vor der Küste Syriens und Kretas der Erhalt des Osmanischen Reiches, der zum Eingriff drängte. Die Intervention in China dürfte in erster Linie eine Prestigeunternehmung gewesen sein. Dennoch lässt sich in allen Beispielen die Verquickung maritimer Politik mit ökonomischen und machtpolitischen Interessen erkennen.

Eine grundsätzliche Tendenz ist dahingehend zu sehen, dass Österreich(-Ungarn) bei diesen Interventionen versuchte, seine Stellung als Großmacht zu erhalten. War diese Position nach dem Wiener Kongress innerhalb des Mächtekonzerts noch relativ abgesichert, wurde sie zur Jahrhundertwende hin zunehmend geschwächt. In der Zeit des Hochimperialismus, in der sich beinahe jede Macht anschickte, überseeisch zu expandieren, beschränkte sich Österreich-Ungarn auf Stationsschiffe und Missionsreisen. Dieser Habitus wird manchmal gemeinsam mit den Interventionen vor Kreta und in China als die Taktik angesehen, „Imperialismus zu simulieren“. Es galt, seine Stellung zu bewahren und gleichzeitig eine Art integrativen außenpolitischen Effekt zu erzielen, um dem Nationalitätenkonflikt im Inneren zu begegnen. Trotzdem „konnte die Monarchie ihre Stellung im Konzert der Großmächte nur mehr markieren und durch das ‚Flagge zeigen‘ der Flotte notdürftig verbergen, dass sie längst zu einer zweitrangigen Macht herabgesunken war“.⁸³

Dieses negative Zeugnis gegenüber einem österreichischen Imperialismus, der demnach mehr Schein als Sein gewesen sein soll, lässt aber vergessen, dass tatsächlich Macht und auch militärische Gewalt an einem fremden Staat und seiner Souveränität ausgeübt worden ist. Gegenüber dem Osmanischen Reich und auch China wurden europäische Hegemonieansprüche in einer gemeinsamen Vorgehensweise geltend gemacht und verhindert, dass eine Aufteilung dieser Länder innereuropäische Spannungen erzeugt. An dieser Art des „kollektiven Imperialismus“ partizipierte die Habsburgermonarchie – wenn auch in einer kleiner werdenden Rolle – sehr wohl im Kreise des „Konzerts der Kolonialmächte“ und war in Bezug auf die Integrität des Osmanischen Reiches hierin auch erfolgreich. Es wäre zu einfach und auch falsch, die Verflechtung der Habsburgermonarchie in diesem Machtsystem zu übersehen und auf Grund einer politischen Schwäche der Habsburgermonarchie die Fragen nach ihrer Rolle und Teilnahme schlichtweg nicht zu stellen. Die Einsätze der Kriegsmarine sind hervorragende Beispiele für die Einbettung der Monarchie in einen „gesamteuropäischen Imperialismus“, was v.a. durch ihren militärischen Charakter bedingt ist. Sie zeigen in besonderem Maß auch die Einflussnahme im ökonomischen Bereich und das, wie dementsprechende Interessen in abgestimmter Form durchgesetzt werden können.

Der von Gallagher und Robinson beschriebene „informelle Imperialismus“ findet in seiner ökonomischen Form in der erzwungenen wirtschaftlichen Durchdringung des Osmanischen Reiches und Ägyptens im Zuge der Intervention in Syrien 1840 ebenfalls ein Paradebeispiel. Auch ansonsten kann Österreich mit Hinweis auf das Levante-Eskader zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein „informeller Imperialismus“ im östlichen Mittelmeerraum unterstellt werden. Im Grunde ist das Konzept – in seiner weitest gedachten Form als Imperialismus ohne formelle Herrschaft – auf alle der vorgestellten Interventionen der Kriegsmarine alleine durch den Tatbestand der Intervention selbst anwendbar, könnte den Begriff allerdings überspannen. Dennoch kann es für die Aktivitäten einer Großmacht ohne Kolonien gute Erklärungsarbeit leisten.

Auch die veränderte Rolle, die der Kriegsmarine im 19. Jahrhundert zukommt, ist anhand der Interventionen hervorragend zu erkennen. Neben den grundsätzlichen politischen Interessen ist der Schutz der Handelsinteressen im griechischen Freiheitskampf und in der Orientkrise noch ein sehr dominantes Feld, während es um 1900 nur noch minimal zum Tragen kommt. Zu diesem Zeitpunkt, der allgemein als die Blütezeit des Imperialismus angesehen wird, steht der Prestigegeanke im Vordergrund und ein „Flagge zeigen“ in den verschiedensten Winkeln der Erde wird zu einem allgemeinen, auch in der Öffentlichkeit vorhandenen Bedürfnis im Zuge eines ideologisierten Imperialismus. Es kann insgesamt festgehalten werden, dass so umfangreiche und einflussreiche Konzepte wie „Kolonialismus“ und „Imperialismus“ nur schwer keinen Eindruck in Politik, Gesellschaft und Kultur hinterlassen, auch wenn es sich um eine Großmacht ohne Kolonien handelt.

Andreas Bilgeri, geboren 1983 in Lingenau, 2002 Matura an der Handelsakademie Bezaú, ab 2004 Studium der Geschichtswissenschaft und der Politikwissenschaft an der Universität Wien, 2006 bis 2012 Museumspädagoge im Heeresgeschichtlichen Museum Wien, Auslandssemester im Zuge des Erasmus-Programmes an der Università degli Studi di Perugia, Projektmitarbeit im Landesarchiv Vorarlberg, im Stadtarchiv Feldkirch und im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Tutor im Studiengang Internationale Entwicklung, Schwerpunkte in Zeitgeschichte, Kulturgeschichte und Internationaler Politik. Kontakt: andreas.bilgeri@univie.ac.at

Anmerkungen

- 1 Eine ausführliche Beschreibung über Ambitionen, Projekte, Pläne im Hochimperialismus und auch der Diskussion über einen österreichischen Imperialismus bietet Kolm, Evelyn: Die Ambitionen Österreich-Ungarns im Zeitalter des Hochimperialismus. Frankfurt/M. et al.: Lang 2001 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, 900).
- 2 Beispiele sind als tatsächliche Kolonien 1777–1781 die Delagoa Bay im heutigen Mosambik und die Nikobaren, als Projekte Suqutra 1857/58, wiederum die Nikobaren 1858, Salomonen 1895/96, Westsahara 1899, Südostanatolien 1913, cf. Sauer, Walter: Schwarz-gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage. In: Ders. (Hg.): K.u.k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien et al.: Böhlau 2007, p. 17.
- 3 Cf. Kolm 2001, p. 235ff.
- 4 Cf. Schöllgen, Gregor: Das Zeitalter des Imperialismus. München: Oldenbourg 2000 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 15), p. 3.
- 5 Cf. Sauer, Walter: Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Ders. 2007, pp. 7-16.
- 6 Sauer 2007, p. 18.
- 7 Ibid., p. 8.
- 8 Cf. ibid., p. 18.
- 9 Cf. Mommsen, Wolfgang J.: Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1980 (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1424), p. 8ff.
- 10 1881 errichtet Frankreich ein Protektorat über Tunesien, 1882 erfolgt die britische Okkupation Ägyptens.
- 11 Cf. Mommsen 1980, p. 70.
- 12 Cf. ibid., p. 73.
- 13 Sauer: Schwarz-gelb in Afrika, S. 19.
- 14 Ibid, p. 18.
- 15 Ibid.
- 16 Cf. Bridge, Francis Roy: Österreich (-Ungarn) unter den Großmächten. In: Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. VI/1: Die bewaffnete Macht. Wien: Verlag d. ÖAW 1987, p. 197.
- 17 Cf. ibid., p. 200.
- 18 Ibid., p. 198.
- 19 Cf. Schöllgen 2000, p. 2.
- 20 Cf. Allmayer-Beck, Johann Christoph: Die Geschichte von Österreichs Seemacht als historiographisches Problem. In: Heeresgeschichtliches Museum (Hg.): Österreich zur See. Wien: Österr. Bundesverlag 1980 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 8), p. 12.
- 21 Ibid., p. 12.
- 22 Cf. ibid., p. 14.
- 23 Ibid., p. 17.

- 24 Cf. Höbelt, Lothar: Die Marine. In: Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. V: Die bewaffnete Macht. Wien: Verlag d. ÖAW 1987, p. 755.
- 25 Plaschka, Richard Georg: Von Pola nach Taku. In: Heeresgeschichtliches Museum 1980, p. 44.
- 26 Cf. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV-Universitätsverlag 1999, p. 196.
- 27 Cf. *ibid.*, p. 197.
- 28 Cf. Fischer, Robert-Tarek: Österreich im Nahen Osten. Die Großmachtpolitik der Habsburgermonarchie im Arabischen Orient 1633–1918. Wien et al.: Böhlau 2006, p. 63.
- 29 Cf. Sauer, Manfred: Österreich und die Levante 1814–1833. Wien: Diss. [masch.] 1971, p. 136.
- 30 Cf. *ibid.*, p. 151.
- 31 Cf. *ibid.*, p. 143.
- 32 Cf. Fischer 2006, p. 64.
- 33 Cf. *ibid.*, p. 66.
- 34 Cf. *ibid.*, p. 68.
- 35 Sauer 1971, p. 143.
- 36 Cf. *ibid.*
- 37 Es wird hier die arabische Schreibweise des Namens verwendet. Häufig ist auch die albanische Form „Mehmet Ali“.
- 38 Cf. Sauer 1971, p. 90.
- 39 Cf. Fischer 2006, p. 60f.
- 40 Cf. Buchmann 1999, p. 199.
- 41 Cf. Sauer 2007, p. 23.
- 42 Fischer 2006, p. 72.
- 43 In den Instruktionen von 1818 für den kaiserlichen Internuntius in Konstantinopel Rudolf Graf Lützwow heißt es: „[...] und wenn er auch jetzt noch Treue und Ergebenheit der Pforte heuchelt, so scheint doch offenbar sein Streben auf die Gründung eines unabhängigen Daseins gerichtet zu sein.“ Zit. n. Sauer 1971, p. 94.
- 44 Cf. Fischer 2006, p. 80ff.
- 45 *Ibid.*, p. 95.
- 46 Cf. Buchmann 1999, p. 201f.
- 47 Cf. Fischer 2006, p. 121.
- 48 Cf. Clogg, Richard: Geschichte Griechenlands im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Abriss. Köln: Romiosini 1997, p. 90; Buchmann 1999, p. 239.
- 49 Cf. Handel-Mazzetti, Peter Frh.: Die Auslandsmissionen der einstigen k.k. Kriegsmarine von ihren Anfängen bis zur Auflösung der Donaumonarchie. In: Nauticus (Berlin 1942), p. 114.
- 50 Cf. Höbelt 1987, p. 762.
- 51 Cf. Buchmann 1999, p. 242.
- 52 Cf. Moutafidou, Ariadni: Die Politik Österreich-Ungarns gegenüber dem osmanisch-griechischen Krieg von 1897. Wien: Diss. [masch.] 1999, p. 23.
- 53 Am Flotteneinsatz beteiligten sich 18 italienische, 20 britische, 8 russische, 10 französische und 16 österreichische Schiffe sowie 1 deutsches, cf. Buchmann 1999, p. 241.
- 54 Es handelte sich um das II. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 87, cf. Pangerl, Irmgard: Die Kreta-Mission der k.u.k. Kriegsmarine. Wien: Dipl. [masch.] 2008, p. 75.
- 55 Cf. Buchmann 1999, p. 242.
- 56 Cf. Pangerl 2008, p. 103.
- 57 Cf. Bridge 1987, p. 292.
- 58 Cf. Buchmann 1999, p. 242.
- 59 Cf. Moutafidou 1999, p. 9.
- 60 Buchmann 1999, p. 239.
- 61 „Yihetuan“ bedeutet „Vereinigung für Gerechtigkeit und Eintracht“, der Begriff „Boxer“ kam als Fremdbezeichnung durch zeitgenössische englischsprachige Periodika der Hafenstädte auf, cf. Lehner, Georg/Lehner, Monika: Österreich-Ungarn und der „Boxeraufstand“ in China. Innsbruck et al.: StudienVerlag 2002 (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Sonderbd. 6), p. 19.
- 62 Schöllgen 2000, p. 58.
- 63 Cf. Schöllgen 2000, p. 59.
- 64 England nahm das Gebiet des Yangtse-Flusses in Anspruch, Russland die Mandschurei, Frankreich Gebiete im Südwesten, Japan die Provinz Fukien und Deutschland Shantung, cf. Potter, Elmar B./Nimitz, Chester W.: Seemacht. Eine Seekriegsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München: Bernard & Graefe 1974, p. 316.
- 65 Cf. Plaschka 1980, p. 45.
- 66 Ein dokumentierter Fall eines Staatsbürgers der k.u.k.-Monarchie ist der Übergriff auf den Missionar Josef Wilfinger. Cf. Lehner/Lehner 2002, p. 57ff.
- 67 Cf. *ibid.*, p. 29.
- 68 Cf. *ibid.*, p. 27.
- 69 Cf. Plaschka 1980, p. 48.
- 70 Cf. Jung, Peter (Hg.): Sturm über China. Österreich-Ungarns Einsatz im Boxeraufstand 1900. Wien: Verlagsbuchhandlung Stöhr 2000 (Österreichische Militärgeschichte, Sonderbd.), p. 7ff.
- 71 Cf. Lehner/Lehner 2002, p. 36.
- 72 Cf. Plaschka 1980, p. 48.
- 73 Cf. *ibid.*, p. 50.
- 74 Cf. Potter/Nimitz 1974, p. 318.
- 75 Cf. Plaschka 1908, p. 52f.
- 76 Cf. Lehner/Lehner 2002, p. 169.

- 77 Zit. n. ibid., p. 169.
- 78 Cf. ibid., p. 192f.
- 79 Zit. n. ibid., p. 193.
- 80 Cf. ibid., p. 199.
- 81 Schöllgen 2000, S. 60.
- 82 Handel-Mazzetti 1942, p. 98.
- 83 Buchmann 1999, p. 244.

